

hörigkeit zu einer Jugendgruppe über fünf oder acht Jahre, die klassischen Jugendverbandskarrieren wird es immer seltener geben. Aber auch wenn sich bestimmte Formen ständig wandeln müssen – der Aussage des Synodenbeschlusses, die Kirche mache den Jugendlichen vorrangig ein personales Angebot, kommt auch an der Wende zum nächsten Jahrtausend eine zentrale Bedeutung zu. Treffpunkte und Begegnungsorte müssen geschaffen werden, wo die Jugendlichen Menschen begegnen, die sich in dieser Begegnung selbst ganz ins Spiel bringen. Jugendliche erwarten persönliche und glaubwürdige Begleitung für ein Stück ihres Weges, wollen nach einer bestimmten Wegstrecke aber auch wieder Abschied nehmen.

**HK:** Welche Auswirkungen wird dies auf die konkrete Organisation und Arbeit der Verbände haben? Oder sind sie sowieso ein Auslaufmodell innerhalb der kirchlichen Jugendarbeit?

**Tzscheetzsch:** Besonders werden sich die Jugendverbände der Frage stellen müssen, ob sie sich angesichts der sinkenden Mitgliederzahlen nicht noch stärker inhaltlich wie in bezug auf ihre Zielgruppen konzentrieren sollten. Auf Dauer wird schon zu fragen sein, ob sich die Vielfalt der Verbände noch aufrechterhalten läßt. Solange aber unsere Gesellschaft demokratisch-parlamentarisch strukturiert ist, bleiben Jugendverbände und eben auch die kirchlichen unverzichtbar. Wer sollte sonst die Anliegen von Jugendlichen in die politi-

schen Auseinandersetzungen und auch in die kirchenpolitischen Diskussionen einbringen?

**HK:** Zumindest prinzipiell wollte kirchliche Jugendarbeit in ihrem personalen Angebot offen sein für die verschiedensten Gruppen von Jugendlichen. Welche Jugendlichen werden aber künftig überhaupt noch zu erreichen sein?

**Tzscheetzsch:** Kirchliche Jugendarbeit wird nach wie vor in erster Linie die Jugendlichen erreichen, die sich durch familiäre oder auch schulische Sozialisation bedingt in einer Art kirchlichem Milieu bewegen. Realistisch muß damit gerechnet werden, daß diejenigen, die in ihrer Sozialisationsgeschichte mit der Kirche gar nicht in Berührung kamen, auch weniger ansprechbar sind.

**HK:** Die Klientel schrumpft damit aber immer mehr zusammen...

**Tzscheetzsch:** Das stimmt nur zum Teil, denn durch das forcierte Bemühen um offene Angebote, durch eine wirklich diakonische Ausrichtung und etwa das verstärkte Bemühen um arbeitslose Jugendliche kann kirchliche Jugendarbeit durchaus attraktiv bleiben und auch attraktiver werden. Dort wo sich die Kirche Jugendlichen so zuwendet, daß diese mit ihren eigenen Probleme und Fragen zur Sprache kommen, liegen nach wie vor große Chancen für die kirchliche Jugendarbeit. Das heißt jedoch sicherlich nicht, daß sie zu einer Massenbewegung werden wird.

## Anwälte der Sehnsucht

Zum dritten Mal veranstaltete der DKV einen Katechetischen Kongreß

*Unter dem Leitwort „Stimmen der Sehnsucht“ trafen sich vom 20. bis 22. Mai in Würzburg über tausend Religionspädagogen und Katecheten aus den unterschiedlichsten kirchlichen Arbeitsfeldern zu einem Kongreß. Inwieweit im Suchen nach dem großen wie kleinen Lebensglück, in dem vielstimmigen Konzert der Sehnsüchte des heutigen Menschen, auch ein „Lockruf Gottes“ zu vernehmen sei, bildete dabei die zentrale Frage.*

Daß das Leitwort im Vorfeld bei Fachkollegen wie auf verschiedenen Ebenen der kirchlichen Hierarchie auch Stirnrünzeln und kritische Rückfragen provoziert hatte, wollten die Veranstalter des Würzburger Katechetischen Kongresses gar nicht bestreiten. Auch mancher der über tausend Teilnehmer hatte sich zunächst über dieses Thema gewundert: „Stimmen der Sehnsucht.“ Zweifellos ist „Sehnsucht“ ein ziemlich zeitgeistlicher Modebegriff, ebenso fest etabliert im Standardrepertoire der bunten Werbewelt wie der boomenden und nicht weniger bunten Esoterikszene. Sollte sich bereits im Motto des Kongresses, in einem solchen schöngeistigen Luxusthema, die Flucht oder zumindest

eine Kapitulation vor der immer mühseliger werdenden Aufgabe der Glaubensvermittlung ankündigen? Der Rekurs auf die Sehnsucht, ein Rückzugssignal aus dem frustrationsgesättigten Alltag aller katechetischen und religionspädagogischen Arbeitsfelder, von der Gemeinde über die Schule zur Jugendarbeit? Muß gar in solchen Kontexten von Sehnsüchten geredet werden, weil vom Glauben, erst recht von dem des kirchlich verfaßten Christentums niemand mehr wissen will?

Schon weniger mißverständlich allerdings klang das Leitwort, wo das ganze Zitat, dem das Motto entlehnt war, zur Sprache kam. Die Planer des Kongresses hatten sich durch



die Lyrikerin *Nelly Sachs* inspirieren lassen: „Wenn wir Gott als einen Gott des Lebens glauben, dann könnte die Sehnsucht eine Spur sein, auf der wir ihn finden, und uns einen Weg weisen, was denn sein Wille ist: Die Sehnsucht ist eine Stimme Gottes in mir, die er in meine Seele hineingewoben hat.“ Eine doppelte Ausrichtung und Aufgabenstellung hatte demnach der vom Deutschen Katechetenverein zusammen mit der Schweizer Katecheten-Vereinigung und den österreichischen religionspädagogischen Instituten veranstaltete Kongreß: Einerseits sollte er die Sensibilität für die „Stimmen der Sehnsucht“ wecken oder stärken. Zum anderen wollte man sie aber auch kritisch wahrnehmen, sie gemeinsam in ihrer Vielstimmigkeit unterscheiden lernen, besonders aber auch versuchen, in diesem polyphonen, auch recht dissonanten Klang die Stimme Gottes zu identifizieren.

## Eine notwendige Weitung des religionspädagogischen Horizontes

Offensiv griffen Referenten und Diskussionsteilnehmer den durchaus plausiblen Zeitgeist- und Esoterik-Verdacht gegen das „kulturelle Edelsubstantiv“ (*M. Kehl*) auf. Der Begriff der Sehnsucht – wie mehrfach betont wurde, ist er, der deutschen Seele scheinbar sehr verwandt, kaum in eine andere Sprache zu übersetzen und immer schon mit einer eigentümlichen Melancholie behaftet – mußte dabei schillernd und vieldeutig bleiben. Nur mit einiger Mühe ließ er sich in den Referaten trennscharf zu anderen Begriffen in Beziehung setzen: auf der einen Seite zu den der Kirche wie der Theologie sehr viel geläufigeren und bestimmteren Termini der im Unterschied zur Sehnsucht zielgerichteten „Hoffnung“, der „Verheißung“ oder des „desiderium“; auf der anderen zu den dem Alltagssprachgebrauch viel vertraueneren Ausdrücken wie dem „Bedürfnis“, dem „Traum“ oder auch dem „Wunsch“. Das Leitwort zwang den Kongreß damit aber nicht nur äußerst produktiv zur Klärung in einem Umfeld, in dem sich eine religiös-spirituelle Unübersichtlichkeit längst im Sprachgebrauch niedergeschlagen hat. Schon die sperrige Handhabung des Wortes selbst sensibilisierte die Kongreßteilnehmer für die zahlreichen Deformationen, die vielen Bereiche des alltäglichen Lebens, wo die Sehnsucht weit unter ihrem eigentlichen Wert verramscht wird.

In seiner Offenheit bot das Thema vor allem aber einen guten Ausgangspunkt zur Auseinandersetzung über die ebenso vielfältigen und vieldimensionalen Erfahrungen des Arbeitsalltags von Religionslehrern, Pastoral- und Gemeindeferentinnen, der Pfarrer und Religionspädagoginnen sowie der für deren Aus- und Weiterbildung Verantwortlichen. Der Vorstand des Deutschen Katechetenvereins sah sich in seiner Wahl bestätigt: das Thema Sehnsucht habe einfach in der (religionspädagogischen) Luft gelegen. Traditionell will der Katechetische Kongreß kein Fachkongreß im strengen Sinne sein, sondern in erster Linie Diskussions- und Begegnungsforum. So sollten auch nicht nur die Sehnsüchte

der katechetischen Klientel zur Sprache kommen, sondern ebenso die der Teilnehmer selbst.

Das reichhaltige, ziemlich „religionspädagogisch“ geprägte kulturelle wie spirituelle Programm war dementsprechend mehr als nur Rahmenprogramm; das gleiche galt für den „praktischen“ Teil, eine offenbar gefragte Dienstleistung des DKV: In 35 Fachgruppen holten sich die Teilnehmer Anregungen und Tips für ihre konkrete Aufgabe, ließen sich unter anderem in die Arbeit mit Märchen, in verschiedene Zugangsmethoden zur Bibel, in Formen der Begleitung junger Paare einführen, anleiten zu einem Religionsunterricht, der in seiner Themenwahl den Lebenswelten Jugendlicher angemessen ist, und hinführen zur Begleitung des Erwachsenen-Katechumenats.

Im Vergleich zu den Themenstellungen der beiden vorangegangenen Katechetischen Kongresse schien mit dem Leitwort „Stimmen der Sehnsucht“ aber quasi auch der religionspädagogische und katechetische Horizont geöffnet. „Miteinander glauben lernen – in Familie, Gemeinde, Schule“ lautete das Motto des 1983 in Freiburg abgehaltenen Katechetischen Kongresses, mit dem nach langer Pause ein Impuls der 20er Jahre aufgenommen worden war (vgl. HK, Juli 1983, 298 ff.). Damals hatten sich 2500 in den verschiedenen Bereichen der Glaubensvermittlung Engagierte getroffen, um über die Chancen, vor allem aber die immer größer werdenden Schwierigkeiten bei der Bewältigung dieser Aufgabe zu diskutieren. Der bereits vier Jahre später folgende zweite Katechetische Kongreß in München, an dem noch über 2000 Religionspädagogen teilnahmen, öffnete den Blick über die Grenzen Deutschlands hinaus; das Leitwort von München: „In vielen Sprachen einmütig. Glauben lernen in Europa“ (vgl. HK, Juli 1987, 319 ff.).

## Die Bilder vom neuen Himmel und der neuen Erde

Dagegen sollte nun in Würzburg der Ausgangspunkt aller Glaubensvermittlung, das, was die Menschen heute bewegt, noch stärker in den Blick genommen werden. Dabei ließ sich auch der Genius loci des Kongreßortes beschwören: Der DKV-Vorsitzende *Karl Heinz Schmitt* mahnte mit Verweis auf den Beschluß „Unsere Hoffnung“ der Würzburger Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland: Um eines menschenwürdigen Lebens willen gelte es, die Sehnsüchte wachzuhalten. Sie hätten ihre eigene Ausdrucksweise, ihre eigene Sprache, seien Bilder, Gleichnisse und Träume vom neuen Himmel und von der neuen Erde in der Vollendung des Reiches Gottes. Im Synodenbeschluß hieß es dazu (I.6): „Diese Bilder und Gleichnisse vom großen Frieden der Menschen und der Natur im Angesicht Gottes, von der einen Mahlgemeinschaft der Liebe, von der Heimat und vom Vater, vom Reich der Freiheit, der Versöhnung und der Gerechtigkeit, von den abgewischten Tränen, vom Lachen der Kinder Gottes – sie alle sind genau und unersetzbar.“



Damit lag in der Themenstellung des Kongresses auch ein selbstkritischer Aspekt. Schon die Ausschreibung hatte zu denken gegeben, ob sich nicht die Kirche und ihre Theologen bisher zu wenig klar gemacht hätten, wie wichtig es sei, die Sehnsüchte des Menschen als einen Lockruf Gottes zu identifizieren. Eine Anfrage, die der Essener Religionspädagoge *Rudolf Englert* in seinem Würzburger Referat auf die konkrete Arbeit der katechetisch und religionspädagogisch, haupt- und ehrenamtlich Engagierten zuspitzte: „Warum gelingt es uns nicht besser, in christlichem Leben, Deuten und Feiern Resonanzräume menschlicher Sehnsüchte zu schaffen?“

Zugleich mahnte Englert, sich mit der „Sehnsuchtsverlegenheit“ des zeitgenössischen Christentums auseinanderzusetzen: Es gehöre zur adventlichen Grundstruktur des Glaubens, „daß ihm die schönsten Dinge immer auch Vorzeichen sind“. Möglicherweise aber liege hierin auch begründet, „daß wir die Erfüllungen unseres Lebens nicht mehr in diesem Sinne als Sakramente zu deuten wissen, daß sie uns deshalb nicht mehr zu Sehnsuchtsverstärkern werden“. Damit aber liefen die heutigen Christen Gefahr, das Interesse an einer anderen als dieser konkreten Welt allmählich zu verlieren. Den Kongreß selbst jedoch wertete Englert als einen Indikator dafür, daß der „Glaube als Stimme der Sehnsucht“ wiederentdeckt werde und verwies darauf, daß sich auch die Theologie nach einer langen Enthaltungsphase der Sehnsucht wieder annehme.

### Die Sehnsucht des Menschen nicht zu Bedürfnissen verkleinern lassen

Um in unserer, in Würzburg gleichermaßen als „sehnsuchtsfeindlich“ wie „sehnsuchtsproduktiv“ apostrophierten Kultur die Sensibilität der Religionspädagogen und Katecheten für die Sehnsüchte der Zeitgenossen schärfen zu lassen war als sprachgewaltiger „Zeitgenosse“ der Schriftsteller *Peter Härtling* geladen worden. Er beschrieb den Spannungsbogen, in dem sich die Verständigung über die Sehnsüchte des heutigen Menschen immer schon bewegt: Den einen Pol bildet dabei die Korruptierbarkeit menschlichen Sehns, die Abhängigkeit auch der Sehnsucht von Moden und Meinungen, besonders aber in unseren Tagen ihre reale Vergiftung durch Neid und die platte Logik von Haben und Nicht-haben, professionell betrieben durch Werbeindustrie und Massenmedien; demgegenüber steht die immer „unersättlich“ bleibende, immer „grenzenlos“ werdende Menschensehnsucht, deren Dynamik – für Härtling unübertroffen – der Mystiker *Angelus Silesius* in wenigen Zeilen zum Ausdruck brachte: „Die Welt ist mir zu eng, der Himmel ist zu klein, wo wird doch noch ein Raum für meine Seele sein.“

Welche Brisanz in der Frage nach den menschlichen Sehnsüchten, welche politische Dimension in der Aufforderung zu größerer Sensibilität für die Sehnsüchte des Zeitgenossen liegt, faßte der Wiener Pastoraltheologe *Paul*

*Michael Zulehner* zur eingängigen Formel: „Stirbt die Sehnsucht, stirbt auch der Mensch.“ Mehrfach wurde auf dem Kongreß in diesem Sinne auch die düstere Prophezeiung Nietzsches beschworen: „Wehe! Es kommt die Zeit, wo der Mensch nicht mehr den Pfeil seiner Sehnsucht über den Menschen hinauswirft, und die Sehne seines Bogens verlernt hat zu schwirren.“

Zulehner gab den Religionspädagogen zunächst „Lesehilfen für Sehnsucht“ an die Hand; der Zugang zu den Sehnsüchten, die „Sehnsuchtsfähigkeit“ müsse in unserer „sehnsuchtstauben“ Zeit erst wieder gefunden werden: Die besten Lesehilfen aber fänden sich quasi an der Rückseite der Sehnsucht, der Leiderfahrung ungestillter Sehnsucht, in der Erfahrung von Entbehrung, Verlust und Scheitern.

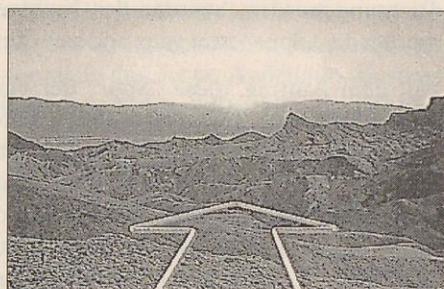
Mit Hilfe einer Analogie zur Rede von der „strukturellen Sünde“ zeichnete Zulehner in Würzburg das in sich mehrdeutige Bild der „kulturellen Leiden“ und „kulturellen Sehnsüchte“ der modernen europäischen Kultur: das wachsende „Leiden“ an den „flagranten oder geheimen Beraubungen der Freiheit“ und die Sehnsucht nach Freiheit und Befreiung von Fremdsteuerung, die sich wiederum jedoch in die „Sehnsucht nach gemeinschaftlich getragener und entlasteter Freiheit“ verdichtete; die Sehnsucht nach einer solidarischen Gesellschaft und deren personenbezogene Variante, nämlich die nach einem „Obdach für die Seele“. Seine in kräftigen Strichen vorgetragene Kulturanalyse ließ Zulehner in ein leidenschaftliches Plädoyer münden: zum Abbruch der „erbarmungslosen Jagd nach dem Himmel auf Erden“, zum Widerstand gegen die „Vertröstungen auf das Diesseits“ angesichts des uns heute scheinbar verschlossenen Himmels, besonders aber auch zum Aufstand gegen „die Brutalanalisierung des Menschen als Funktion von Maschine und Kapital“.

Daß, wer sich um eine sensible Wahrnehmung der Sehnsüchte des heutigen Zeitgenossen bemüht, mit einem widersprüchlichen Befund zur „Sehnsuchtslage“ rechnen müsse, mahnte mit Blick auf die junge Generation auch der Wiener Weihbischof und Schulbischof der Österreichischen Bischofskonferenz, *Helmuth Krätzl*. Die Kinder der Konsumgesellschaft wüßten durchaus, daß Konsum nicht alles ist. Sie wüchsen in einer Gesellschaft auf, in der immer mehr eheliche Beziehungen zerbrechen und dennoch sehnten sie sich nach einer Partnerschaft. Sie erlebten allerorten Gewalt und träumten doch von einer Welt ohne Waffen. Ihr Sehnen nach einer anderen Gesellschaft, einer anderen Welt und auch nach einer anderen Kirche sollte als Hoffnungszeichen verstanden werden. Die Diskussionen in den kleinen Gesprächskreisen des Würzburger Kongresses ließen aber durchaus auch ein beträchtliches Maß an Ermüdung und Frustration bei denen erkennen, die in Schule und Gemeinde versuchen, die mitunter recht gut verborgenen Sehnsüchte der Jugendlichen aufzudecken.

Durch drei zentrale Aspekte sah *Rudolf Englert* die kollektive Sehnsuchtslage charakterisiert: Zum einen seien die Sehnsüchte an die Ränder der menschlichen Existenz verbannt. Das gewöhnliche Leben lasse kaum Platz für Träume



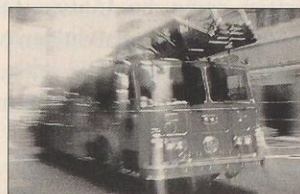
# Christsein heute



HERDER  
**THOMAS SÖDING**  
**Blick zurück nach vorn**  
 Bilder lebendiger Gemeinden im Neuen Testament  
**NEU**

Thomas Söding  
**Blick zurück nach vorn**  
 Bilder lebendiger Gemeinden im Neuen Testament  
 224 Seiten, Paperback,  
 DM 29,80 /öS 218,- /SFr 28.-  
 ISBN 3-451-26467-6

Was ist Kirche? Welche Aufgaben, Chancen, Versuchungen und Grenzen sind gegeben? – In der Zeit des umwälzenden Wertewandels und massiver Kirchenkritik gewinnen diese Fragen eine neue, christliche wie gesellschaftliche Dimension. Die Suche nach der Antwort setzt einen Blick in die prägende Anfangszeit der Kirche, auf die urkirchliche Gemeindepraxis voraus. So beleuchtet der engagierte Bibeltheologe Söding typische Szenen der Jesusnachfolge als beispielhafte Formen geglückten oder konfliktreichen Gemeindelebens, als treffende Momentaufnahmen der neutestamentlichen Glaubensgemeinschaft, die Impulse für heute geben und zudem auf manche der „klassischen“ Beispielerzählungen ein neues Licht werfen. Kraftvolle Vorbilder und überzeugende Orientierungshilfen aus dem Neuen Testament.



HERDER  
**HEINRICH FISCH**  
**Ist der Sozialstaat noch zu retten?**  
 Wenn Markt, Staat und Ethik versagen

Vor dem Hintergrund der katholischen Soziallehre stellt Heinrich Fisch eine ernüchternde Diagnose unserer Gesellschaft und entwickelt abschließend die ermutigende und zukunftsweisende Feststellung: „Was ethisch richtig ist, ist ökonomisch sinnvoll“.  
 160 Seiten, Paperback,  
 DM 24,80  
 öS 184,- /SFr 24.-  
 ISBN 3-451-26087-5



HERDER  
**MICHAEL ALBUS**  
**Die unbekannte Religion**  
 Auf der Suche nach dem Christentum

Eine behutsame Annäherung an den christlichen Glauben aus äußerer und innerer Sicht für all jene, denen das Christentum eine „unbekannte Religion“ (geworden) ist.  
 188 Seiten, Paperback,  
 DM 26,80  
 öS 196,- /SFr 25.-  
 ISBN 3-451-26197-9



HERDER  
**FRANCO REST**  
**Sterbebegleitung statt Sterbehilfe**  
 Damit das Leben auch im Sterben lebenswert bleibt

Nachdrücklich setzt sich Franco Rest für eine Spiritualität des Sterbens und eine humane Ethik der Sterbebegleitung ein. Eine wichtige Streitschrift zur weltweit geführten Diskussion.  
 256 Seiten, Paperback,  
 DM 32,-  
 öS 234,- /SFr 30.-  
 ISBN 3-451-26180-4

Unsere Bücher erhalten Sie in jeder Buchhandlung,  
 oder direkt beim Freiburger BuchVersand - Habsburgerstraße 116 - 79104 Freiburg  
 Tel. 0761/2717-328 – Fax 0761/2717-360



und große Gefühle. Der Ort aber, wo die Sehnsüchte nach unbedingter Liebe, nach wahrer Identität und unverbrüchlicher Treue sich entfalten dürften, seien die *Medien*. Deren enorme Resonanz zeige doch zugleich auch, daß in den Menschen all diese Sehnsüchte nach wie vor lebendig seien. Als weiteren Aspekt beschrieb er eine „Tendenz zur Entmaterialisierung der Sehnsüchte“: In jüngster Zeit mehrten sich die Zeichen dafür, „daß unser säkularer Konsumismus, der die Sehnsüchte der Menschen mit käuflichen Lustbarkeiten zufriedenzustellen versucht, auf die Dauer religionsproduktive Tendenzen freisetzt“. Die Stimmen jener Sehnsucht, die mehr wolle, als die Waren-Welt im Angebot habe, ließen sich nicht zum Verstummen bringen. Gerade die suchten jenseits des „goldenen Kalbs“, die es nach den landläufigen Maßstäben zu etwas gebracht hätten.

### Die „Spur“ zu Gott freihalten

Als dritten Aspekt schließlich nannte Englert den unter dem Stichwort der „neuen Religiosität“ schon vielfach erhobenen Befund: Die das postmoderne Zeitbewußtsein prägende übermächtige Dominanz der Gegenwart gegenüber der Zukunft habe zur *Entgeschichtlichung der Sehnsucht* geführt. Diese Entwicklung bleibe jedoch nicht ohne tiefgreifende religiöse Implikationen: „Sie zeigt sich in der Erwartung, Religion möge dem einzelnen helfen, aus seinem Leben hier und heute etwas zu machen.“ Religion werde so reduziert auf Lebenskunst, das Ziel religiöser Sehnsucht sozusagen in der Tiefe der Gegenwart vermutet: „Man hält Ausschau nach einer aus der Immanenz selbst hervorbrechenden Transzendenz.“

Die an diesem Punkt der Wahrnehmung zeitgenössischer Sehnsüchte notwendige Unterscheidung der Geister übernahmen in Würzburg der Frankfurter Dogmatiker *Medard Kehl* sowie der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Mainzer Bischof *Karl Lehmann*. Nachdrücklich mahnte Lehmann in der Predigt des Abschlußgottesdienstes: Es sei nicht unproblematisch, die vielen Stimmen der Sehnsucht zu verfolgen; nicht automatisch seien sie Lockruf Gottes. Es bleibe die große Aufgabe aller Glaubensunterweisung, die vielen Stimmen der Sehnsucht zu filtern, damit Gott wirklich erkannt werden könne. Ohne das kleine Glück des Menschen madig zu machen, komme alles darauf an, gegen die Verkleinerung der wahren Sehnsucht des Menschen einzutreten, die Dynamik der Sehnsucht nicht vorzeitig abbrechen zu lassen.

Kehl hatte diese Aufgabe aller Christen und der Katecheten und Religionspädagogen im besonderen zu dem Auftrag zusammengefaßt: die „Sehnsucht nach der Sehnsucht“ müsse erhalten und gestärkt werden. Mit einem Wortspiel suchte er den spezifischen Charakter dieser Sehnsucht nach der Sehnsucht zu veranschaulichen: In seinem Streben nach Sinn und Erfüllung, erfahre der Mensch – und dieses Paradox ist ihm wesenseigen –, daß er über diese nie ganz verfügen könne; in

allem liege immer auch eine „Spur“ zu wenig Sinn, zu wenig Erfüllung. Diese Erfahrung aber könne zur „Spur“ in die Richtung werden, aus der das Nichtverfügbare geschenkt werde, die „Spur“ zum ganz anderen, zu Gott.

Mit dem Auftrag, diese „Spur“ der glaubenden Sehnsucht frei und die Verheißung lebendig zu halten, daß unsere Seele unruhig ist, bis sie ruht in Gott, sieht Kehl die Christen jedoch in doppelter Hinsicht in scharfem „kulturellem Gegenwind“ stehen: Zum einen habe sich unsere Kultur mit der Vielfalt der Sehnsüchte arrangiert, hinter den vielen Sehnsüchten, den vielen Formen von Sinn wird keine Ganzes, nicht mehr der eine Sinn, nicht mehr die eine Sehnsucht erwartet. Die Sehnsucht nach der Sehnsucht aufrechterhalten sah Kehl zum anderen aber besonders erschwert gegenüber der Suggestion der möglichen Heilung des Menschen aus sich selbst, seinem Innersten heraus, wie sie von esoterischen Strömungen erhoben wird, in Theosophie, verschiedenen Meditationsformen, der Neognosis oder schamanischen Weisheitslehren. Wo Gott schlechterdings identifiziert wird mit dem Ideal der Ganzheitlichkeit, bricht die Dynamik der glaubenden Sehnsucht ab.

Vor dem Hintergrund eigener pastoraler und spiritueller Erfahrung in der christlichen Gemeinschaft der „Arche“ nannte Kehl drei mögliche Lebensräume, in der die Sehnsucht (in der Übernahme einer Formulierung aus Rilkes „Stundenbuch“) ein „Gewand“ erhalten könne: in der absichtslosen, nicht vereinnahmenden Begegnung zwischen Menschen; in der Konfrontation mit den besonderen Grenzerfahrungen der Armen, Benachteiligten und Behinderten, die diese zu Vorbildern der Sehnsucht werden ließen, sowie in Festen im Sinne der Feier absichtsloser Freude.

### Es braucht die Übersetzung für den Alltag

Es blieb dem Religionspädagogen Englert vorbehalten die während des Kongresses auf den unterschiedlichen Wegen versuchte Phänomenologie der Sehnsüchte und die Versuche der theologischen Klärung und spirituellen Durchdringung der zeitgenössischen Sehnsüchte in konkrete Empfehlungen für den religionspädagogischen und katechetischen Alltag zu übersetzen. Es sei weniger eine Frage gedanklicher Arbeit als die eines konkreten Lebensstils, wie die Spannung zwischen dem erlittenen „Sich-auf-dieser-Welt-nicht-zu-Hause-Fühlen“ und der vom vertrauenden Glauben getragenen Sehnsucht nach Heimat zu einem konstitutiven Moment christlichen Lebens werden könne. Diesen Lebensstil empfahl Englert in dem, wie er zugab, möglicherweise „altväterlich“ anmutenden Dreiklang von „Fasten-Beten-Feiern“ als einem Grundakkord christlichen Umgangs mit der Sehnsucht zu suchen.

Das *Fasten* vermittele die praktische Erfahrung, daß, wo es gelinge, unsere Bedürfnisse zu verkleinern, unsere Sehnsüchte größeren Raum gewinnen können. Wer aber auf



diese Weise die Erfahrung der Differenz in sich groß werden lasse, „ist um so mehr an das *Beten* verwiesen“. In der Tradition und Sprache unseres Glaubens sei Gott ja nicht nur die Metapher für die größte unserer Sehnsüchte, sondern er sei darüber hinaus und vor allem die „letzte Appellationsinstanz für die Einlösbarkeit unserer Lebenswünsche“. Zum christ-

lichen Umgang mit Differenz gehöre drittens aber auch das *Feiern*, denn „wo ein Fest gelingt und Menschen zueinander finden, wird uns für Stunden, manchmal vielleicht auch nur für Augenblicke deutlich, daß unser Traum von wahrer Identität und wirklicher Beheimatung mehr sein kann als nur ein Traum.“

Alexander Foitzik

# Versöhnung und Armutsbekämpfung

## Die Aufgaben der Kirchen im neuen Südafrika

*Im Kampf gegen die Apartheid spielten die christlichen Kirchen Südafrikas eine wichtige Rolle. Im demokratischen Südafrika engagieren sie sich vor allem für eine Verbesserung der sozialen Verhältnisse und arbeiten mit beim Bemühen um Versöhnung. Unsere Autorin Helga Dickow hat kürzlich wieder Südafrika besucht und Gespräche mit Kirchenführern geführt.*

Mit den ersten freien Wahlen in Südafrika im April 1994 endete die lange Zeit der Apartheid. In Südafrika ist nunmehr demokratische Normalität eingeleitet. Für die dem alten System eng verbundenen *Bürokirchen* bedeutete dies nicht nur den Abschied vom Glauben an die Gottgegebenheit der Apartheid, sondern auch von der Nähe zur politischen Macht. Diejenigen Kirchen, die sich der Apartheid widersetzt hatten, befanden sich plötzlich in einer völlig anderen Lage. Der *Südafrikanische Kirchenrat*, seine Mitgliedskirchen und auch die katholische Kirche waren in den achtziger Jahren, als auch die letzten politischen Organisationen des Protests gegen die Apartheid verboten und unterdrückt worden waren, nolens volens zu dem einzig verbliebenen Sprachrohr der Bevölkerungsmehrheit geworden. Dies brachte sie zwangsläufig den grundlegenden Positionen des ANC sehr nahe.

Wurden sie nach dem Wahlsieg des ANC 1994 auch zu triumphierenden Kirchen, stehen sie heute der neuen politischen Macht etwa ebenso nahe wie zuvor die Bürokirchen der alten?

### Vom kirchlichen Dienst in die staatliche Verwaltung

Während der Jahre der Konflikte hatten die führenden Persönlichkeiten dieser Kirchen, allen voran der ehemalige anglikanische Erzbischof *Desmond Tutu*, immer wieder hervorgehoben, daß sie eine politische Rolle nur als Stellvertreter für alle die übernahmen, die nicht frei sprechen durften oder im Exil lebten. Tutu blieb dem treu, was er angekündigt hatte. Er nahm Abschied von der Politik und widmete sich wieder ausschließlich seinem kirchlichen Amt.

Einige seiner Amtsbrüder erwiesen sich dagegen eher als Politiker im geistlichen Gewand. *Smangaliso Mkhathshwa*, ehemaliger Generalsekretär der katholischen Bischofskonferenz, entschied sich gegen den Willen seines Bischofs für eine politische Karriere. Er wurde Abgeordneter und hat es inzwischen zum stellvertretenden Erziehungsminister gebracht. *Stanley Mogopa*, Bischof und acht Jahre lang Präsident der methodistischen Kirche, ließ sich zum Vorsitzenden des Panafrikanischen Kongresses (PAC) wählen. Ihm ging es freilich weniger um Karriere als um den Versuch, diese in den Wahlen wenig erfolgreiche und zerstrittene Partei vor Zerfall und Radikalisierung zu bewahren, sie zu einer glaubwürdigen schwarzen Opposition auszubauen.

Unter den Kirchenführern blieben diese Fälle Ausnahmen. Anders sah es freilich bei den *Laienmitarbeitern* der Kirchen und ihrer pastoralen und sozialen Einrichtungen aus. In der staatlichen Verwaltung gab es nach dem Regierungswechsel einen hohen Bedarf an qualifizierten Schwarzen, Coloureds und Indern: die bisher benachteiligten Bevölkerungsgruppen sollen nunmehr angemessen an der Beamtenschaft beteiligt werden. Benachteiligt waren diese Gruppen aber nicht zuletzt durch das Bildungswesen der Apartheidzeit. Vor allem die Kirchen hatten sich daher um die Ausbildung von Schwarzen bemüht, und ihre Einrichtungen hatten ihnen zahlreiche Arbeitsplätze geboten. Als der neue Staat für attraktive Stellen qualifizierte Mitarbeiter suchte, wechselten zahlreiche Kirchenangestellte in den Staatsdienst über. Ebenso wie die Kirchen hatten übrigens auch zahlreiche Nichtregierungsorganisationen unter einem solchen *brain drain* zu leiden: während ihre Zuschüsse aus Übersee nach der politischen Wende drastisch sanken, bot der Staat ihren Mitarbeitern deutlich besser dotierte Stellen an. Die Kirchen sahen die Abwanderung ihrer führenden Laien in Politik